

Studi Germanici – Quaderni dell’AIG, 3 (2020), *Il non detto / Das Ungesagte*, a cura di / hrsg. v. Lorella Bosco – Marella Magris. Supplemento al numero 18/2020 di «Studi Germanici».

Comitato scientifico: Martin Baumeister (Roma), Luciano Canfora (Bari), Domenico Conte (Napoli), Markus Engelhardt (Roma), Christian Fandrych (Leipzig), Jón Karl Helgason (Reykjavik), Giampiero Moretti (Napoli), Robert E. Norton (Notre Dame), Giovanna Pinna (Campobasso), Hans Rainer Sepp (Praha), Vivetta Vivarelli (Firenze)

Direttore responsabile: Luigi Reitani

Redazione: Luisa Giannandrea, con la collaborazione di Miriam Miscoli e Andrea Romanzi

Il fascicolo ha cadenza annuale ed è pubblicato come numero speciale della rivista «Studi Germanici» a cura dell’Associazione Italiana di Germanistica

Il prezzo è di 25 € (Italia ed estero, spese di spedizione escluse)

Autorizzazione del Tribunale di Roma n. 162/2000 del 6 aprile 2000

«Studi Germanici» è una rivista *peer reviewed* di fascia A – ISSN 0039-2952

© Copyright Istituto Italiano di Studi Germanici
Via Calandrelli, 25 – 00153 Roma

La corrispondenza relativa alla collaborazione va indirizzata a:
AIG – Associazione Italiana di Germanistica
aig.segreteria@gmail.com
<http://www.associazioneitalianagermanistica.it/>

studi
germanici
Quaderni dell'AIG



Il non detto / Das Ungesagte

a cura di / herausgegeben von
Lorella Bosco – Marella Magris

3
2020

Indice

- 7 Lorella Bosco – Marella Magris**
Il non detto. Introduzione

Saggi

- 19 Cristina Fossaluzza**
Eine ewig offene, schwelende Wunde. Lenz und das Ungesagte in Albert Ostermaiers Roman *Lenz im Libanon* (2015)
- 33 Niketa Stefa**
Sulle tracce di forme e contenuti dell'assenza nell'opera di Hölderlin
- 53 Maurizio Basili**
Sulle pagine in francese e in portoghese dei diari di August von Platen
- 67 Elisabetta Vinci**
La maschera come immagine del non detto: *Il velo di Pierrette* e *La Signorina Else* di Arthur Schnitzler
- 79 Maurizio Pirro**
Strategie della reticenza in Stefan George
- 91 Eriberto Russo**
Lücken und Fremdheit bei Franz Kafka und Yoko Tawada
- 105 Claudio Di Meola – Daniela Puato**
Das Nicht-Gesagte: Sprachliche Strukturen und pragmatische Zielsetzungen am Beispiel der Schlagzeilen in der deutschen Finanzpresse
- 127 Claus Ehrhardt**
Was muss man wissen, um Straßenschilder zu verstehen?
Pragmatische Anmerkungen zur Kommunikation in öffentlichen Räumen

- 149 Federica Ricci Garotti**
Implicatura e presupposizioni nella pubblicità: quanto sono accessibili?
- 163 Barbara Häußinger**
Vom Sprechen und Schweigen. Zur Darstellung lebensweltlicher Brüche und Verlusterfahrungen in den narrativen Interviews des Israelkorpus
- 185 Valentina Schettino**
Ungesagtes in autobiographischen mündlichen Erzählungen: Der prosodische Ausdruck von Emotionen in Bezug auf Orte im Interview mit Moshe Cederbaum
- 201 Sabine Hoffmann**
Schweigen in Videokonferenzen: Vom Umgang mit Störungen in Online-Besprechungen
- 219 Abstracts**
- 225 Hanno collaborato**

Lücken und Fremdheit bei Franz Kafka und Yoko Tawada

Eriberito Russo

1. EINLEITUNG UND METHODOLOGISCHE VORAUSSETZUNGEN

Im komplexen Rahmen des Forschungsstandes um das Unsagbare und das Ungesagte spielen der Begriff der Unbestimmtheit sowie dessen sprachliche und textliche Folgen, die man auch als Lücken¹ bezeichnen kann, zweifellos eine besonders wichtige Rolle. Ausgehend von den theoretischen Annahmen von Ingarden², Iser³ und Adorno⁴ lässt sich in diesem Zusammenhang eine komplexe Konfiguration der kreativen und rezeptiven Erfahrungen, die mit Texten verbunden sind, feststellen. Der Text wird bei ihnen als eine Gruppierung von Unbestimmtheitsstellen bezeichnet, was dazu führt, dass sich der Text als ein Konstrukt voller Lücken und Unvollständigkeiten abzeichnet. Angesichts dieser Überlegungen kann der Text nur durch den Akt des Lesens und Interpretierens abgeschlossen werden: Ein solcher Akt des Füllens

¹ In Anlehnung an Ingardens und Isters Theorien und da es keine eindeutigen wissenschaftlichen Bezeichnungen gibt, soll die Lücke in diesem Beitrag als unmittelbarer textueller Ausdruck der semantischen Unbestimmtheit, die jedem literarischen Text angeboren ist, verstanden werden.

² Vgl. Roman Ingarden, *Das literarische Kunstwerk. Mit einem Anhang: von den Funktionen der Sprache im Theaterschauspiel*, Niemeyer, Tübingen 1965³ (1. Aufl. 1931); Ders., *Konkretisation und Rekonstruktion*, in *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis*, hrsg. v. Rainer Warning, Fink, München 1994⁴ (1. Aufl. 1975), S. 42-70; Ders., *Vom Erkennen des literarischen Kunstwerks*, hrsg. v. Rolf Fieguth – Edward M. Swiderski, Niemeyer, Tübingen 1997.

³ Vgl. Wolfgang Iser, *Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie*, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1991; Ders., *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*, Fink, München 1994⁴ (1. Aufl. 1976); Ders., *Der Lesevorgang. Eine phänomenologische Perspektive*, in Warning, *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis*, a.a.O., S. 253-276. S. ferner Wolfgang Iser, *Die Appellstruktur der Texte*, *ebd.*, S. 228-252; Ders., *Die Wirklichkeit der Fiktion. Elemente eines funktionsgeschichtlichen Textmodells der Literatur*, *ebd.*, S. 277-324; Ders., *Towards a Literary Anthropology*, in *The Future of Literary Theory*, ed. by Ralph Cohen, Routledge, New York u.a. 1989, S. 208-228.

⁴ Vgl. Theodor W. Adorno, *Ästhetische Theorie*, in Ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 7, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1970.



der Unbestimmtheitsstellen wird als Konkretisation bezeichnet⁵. Die textuelle Konkretisation kann angemessen (wenn sie den Text respektiert und auf objektiven und ästhetischen Werten beruht) oder unzureichend (wenn sie zu subjektiv ist) sein. Der vorliegende Beitrag geht daher von einer sehr wichtigen Grundannahme aus: Texte koexistieren mit einer grundlegenden und immanenten Unbestimmtheit, die sich im Falle der Interaktion mit der Leserschaft äußert. Demzufolge stellt die Lektüre keine einfache Positionierung zwischen LeserInnen und AutorInnen dar, sondern bietet die Möglichkeit, alle Assoziationen, die mit dem Lesen verbunden sind, miteinzubringen und somit die Bedeutung des Geschriebenen zu erweitern. Daraus entsteht also die Idee, dass der Text unbestimmt und unbestimmbar ist, da er verschiedene Interpretations- und Deutungsmöglichkeiten bietet: Aus diesem Grund kann er zu keinem Zeitpunkt als 'vollständig' und 'bestimmt' verstanden werden, da es so viele Interpretationen gibt, wie es Rezipienten gibt⁶.

Bei diesen Interaktionsverflechtungen (zwischen Text und AutorInnen, zwischen AutorInnen und Text, zwischen Makrotext- und Mikrotext-Ebene) fällt die Erfahrung des Lesens auf: Ingarden unterstreicht dabei die Bedeutung der Konkretisation in Bezug auf die 'richtige' und die 'falsche' Interpretation. Iser geht dagegen von einem Modell aus, das bei den LeserInnen keine Darsteller der Absichten der AutorInnen und daher keine Akteure sieht, die die Inhaltslücken lediglich füllen, sondern konkret am kreativen Akt mitwirken: Die LeserInnen erweisen sich in diesem Sinne als semantische Unterhändler, die eine Beziehung zum Text herstellen, diesen integrieren und folglich neue interpretative Szenarien generieren. Aufgrund solcher Voraussetzungen ist es also möglich, über eine textuelle Unbestimmtheit zu sprechen: Es geht also darum, sich mit der Hauptidee zu befassen, dass beim Lesen Netzwerke von Interpretationsmöglichkeiten entstehen, die Auswirkungen auf das Zusammenwirken von AutorInnen und LeserInnen haben können.

Die wissenschaftliche Herausforderung dieses Beitrags liegt jedoch, wie der Titel selbst hervorhebt, in der Schaffung eines Dialogs zwischen textlicher Unbestimmtheit und der komplexen Erfahrung der Fremdheit. Es muss hier in diesem Zusammenhang betont werden, dass diese beiden Konzepte kausal herangezogen werden: In den Schriften von Kafka und Tawada ist es, wie es später gezeigt werden soll, genau der Dialog zwischen der Unbestimmtheit und der Dimension des Andersseins bzw. der Fremdheit, der die narrativen Universen neu formuliert und folglich einen möglicherweise außerordentlichen Schlüssel zur Interpretation präsentiert. Ausgehend von der Annahme

⁵ Vgl. Anm. 2, insbesondere Ingarden, *Konkretisation und Rekonstruktion*, a.a.O.

⁶ Vgl. Wolfgang Schnotz, *Was geschieht im Kopf des Lesers? Mentale Konstruktionsprozesse beim Textverstehen aus der Sicht der Psychologie der kognitiven Linguistik*, in *Text – Verstehen. Grammatik und darüber hinaus*, hrsg. v. Hadarik Blühdorn – Eva Breindl – Ulrich H. Waßner, De Gruyter, Berlin-New York 2006, S. 222-238.



eines intertextuellen und stilistischen Dialogs zwischen den Werken beider Autoren, die sich unter identitätskonzeptuellen Gesichtspunkten zwischen interkulturellen Räumen bewegen, soll einer Bestimmung der Darstellungsweise der inhaltlichen und sprachlichen Lücken nachgegangen werden. Das Hauptaugenmerk liegt auf Auszügen aus Franz Kafkas Tagebüchern und Yoko Tawadas metaliterarischen und sprachkritischen Aufsätzen (*Verwandlungen*, *Überseetzungen* und *akzentfrei*): Sowohl Kafkas Tagebücher als auch Tawadas Schriften stellen eine ausdrucksstarke Werkstatt kreativer Arbeit dar und gelten auch als Beitrag zu einer Reflexion über ihre Beziehung zur Sprache und zu den Ausdrucksmöglichkeiten der Wirklichkeit. Die zwei Autoren greifen auf die rhetorischen Werkzeuge der Entfremdung und der expressiven Unbestimmtheit zurück und nutzen das sprachliche Grenzpotenzial der Lücken und damit der Dimension des Ungesagten, um mit der Fremdheit, aus der sie schreiben, in Dialog zu treten.

2. TAWADA UND KAFKA⁷: WELCHES VERGLEICHENDE POTENZIAL ERGIBT SICH?

Die Entscheidung, zwei scheinbar weit entfernte Autoren zu vergleichen, muss auf die Idee zurückgeführt werden, dass sie einerseits als wichtige Autoren im deutsch-literarischen Panorama gelten und andererseits zwei verschiedene interkulturelle Modelle darstellen, die ähnliche narrative Inhalte verwenden und die Techniken der Entfremdung und semantischen Unbestimmtheit verwenden, um ihre eigenen Erzählungen zu führen.

Tawada ist eine Autorin japanischer Nationalität, die seit über 30 Jahren in Deutschland lebt und sowohl auf Deutsch als auch auf Japanisch schreibt und publiziert: In Japan und Deutschland ist sie gleichermaßen berühmt und

⁷ Das Verhältnis Tawadas zu Kafkas Werk ist trotz aller Überschneidungen noch nicht gründlich erforscht worden. Auf einige Veröffentlichungen muss trotzdem zur Vertiefung der Thematik hingewiesen werden: Vgl. Hansjörg Bay, *A und O: Kafka – Tawada*, in: Yoko Tawada, *Poetik der Transformation*, hrsg. v. Christine Ivanovic, Stauffenburg, Tübingen 2010, S. 149-169; Robert Mikael Seitovirta, *Von Kafka zu Tawada: Kleine Literatur, Deterritorialisierung und ihre (Un)möglichkeiten*, in *Schreiben zwischen Sprachen: Ausgewählte Beiträge der 3. Internationalen Arbeitstagung Germanistische Forschungen zum Text (Vaasa, 19.-20.5.2016)*, hrsg. v. Liisa Laukkanen – Christoph Parry, Iudicium, München 2017, S. 35-46; Hansjörg Bay, *Transkulturelle Stockungen. Verwandlung und Verhaftung bei Kafka und Tawada*, in *Zwischen Provokation und Usurpation. Interkulturalität als (un)vollendetes Projekt der Literatur- und Sprachwissenschaften*, hrsg. v. Dieter Heimböckel u.a., Fink, Heidelberg 2010, S. 251-275; Christine Ivanovic, *Translationism as a Poetic Principle. Tawadas' Translational Rewriting of Kafka's The Metamorphosis*, in *Tawada Yoko. On Writing and Rewriting*, hrsg. v. Douglas Slaymaker, Lexington Books, Lanham 2020, S. 61-80; Aviv Hilbig-Bokaer, *Inhabiting the Discourses of Belonging: Franz Kafka and Yoko Tawada*, in «Scholarly Undergraduate Research Journal at Clark», 2, (2016) Article 5 (<<https://commons.clarku.edu/surj/vol2/iss1/5>>, letzter Zugriff: 7.12.2020).



etabliert sich seit einigen Jahren auf anderen Kontinenten (als Beispiel sei die Vergabe vom *National Book Award for Translated Literature* im Jahr 2018 an das Werk *The Emissary*⁸, übersetzt von Margaret Mitsuhani, zu nennen). Sie holt weiterhin Literaturpreise und wichtige Auszeichnungen. Der Fall von Yoko Tawada ist ein wichtiger Beweis dafür, dass interkulturelle Literatur heute ein wesentlicher Bestandteil eines kulturellen und literarischen Systems ist, das Fremdheit einbezieht und begrüßt und neue konzeptuelle Verflechtungen schafft.

Kafka hingegen ist ein Autor, der seit langem ein vollwertiges Mitglied des Kanons der deutschsprachigen Literatur ist und der Anfang des 20. Jahrhunderts als Schriftsteller und Intellektueller im multikulturellen Prag literarisch tätig war. Er schrieb auf Deutsch in einer Stadt wie Prag, die ihre tschechische Identität gerade aufbaute: Diese Tatsache macht es problematisch, Kafkas Zugehörigkeit und Identität festzumachen, wenn man nicht auf dem Umstand beharren will, dass er ja heutzutage in quasi jeder Hinsicht als deutscher Autor betrachtet wird⁹. Sowohl Kafka als auch Tawada stellen also zwei literarische Beispiele dar, die sich mehr oder weniger bewusst dafür entschieden haben, ihr Schreiben in einen Raum voller Lücken, Leerstellen und Ungreifbarkeiten zu stellen, indem sie mit einer Fremdheitsdimension umgehen, die ihre notwendige narrative Hintergrundfunktion behält.

2.1 *Franz Kafka: Die angeborene Unbestimmtheit und Unzugänglichkeit der Sprache*

Sehr oft nimmt Kafka in seinen Tagebüchern Bezug auf einen Zustand der Unmöglichkeit, Zugriff auf einen Ausdruck zu bekommen, oder auf die Unfähigkeit, Ereignisse und ihre Entfaltungen vollständig wahrnehmen und verstehen zu können¹⁰. Gerade diese sprachliche Leere, sowie das von seinen individuellen Lebensereignissen hervorgerufene Gefühl des expressiven Abgrunds, stützen die Idee, dass Kafkas Inszenierung tatsächlich von Momenten semantischer Unbestimmtheit dominiert wird. Diese äußern sich in Schilderungen eines ungreifbaren Lebensstroms, in Abschnitten, in denen jegliche Logik fehlt.

⁸ Der Roman ist 2018 auch in deutscher Sprache veröffentlicht worden: Yoko Tawada, *Sendbo-o-te*, Konkursbuch Verlag Claudia Gehrke, Tübingen 2018.

⁹ Vgl. Navid Kermani, *Was ist deutsch an der deutschen Literatur?* In *Was eint uns? Verständigung der Gesellschaft über gemeinsame Grundlagen*, hrsg. v. Bernhard Vogel – Konrad Adenauer-Stiftung, Herder, Freiburg i.Br. 2008, S. 78-98 (<https://www.kas.de/c/document_library/get_file?uuid=2d889061-dfa8-7f90-5b34-71adf32f1333&groupId=252038>, letzter Zugriff: 19.07.2020).

¹⁰ Vgl. Eriberto Russo, *«Das zerbrechliche launische nichtige Wesen». Sull'inaccessibilità all'espressione nella diaristica di Kafka*, in *«Cultura tedesca»*, 55 (2018), S. 237-249. Kafkas Sprachauffassung lässt sich offenbar im Rahmen der Sprachskepsis einfügen (vgl. hierzu Martina King, *Sprachkrise*, in *Handbuch Literatur und Philosophie*, hrsg. v. Hans Feger, Metzler, Stuttgart 2012, S. 159-177).



Die starke 'kafkaeske' Entfremdung, die sich aus der komplexen territorialen, sprachlichen und religiösen Zugehörigkeit und seinem Unverständnis, Dingen eine tiefgreifende Bedeutung zu geben, zusammensetzt, lässt sich sehr gut in einigen Auszügen aus seinen Tagebüchern (1909-1923) veranschaulichen. Hier wird die Spannung zwischen semantischer Unbestimmtheit und der von einer Fremddimension gebotenen Identitätssuche besonders deutlich.

Die ausgewählten Tagebucheintragungen decken zeitlich den gesamten Zeitraum von Kafkas Tagebuchführung ab, beginnend mit der vom 15. Dezember 1910: Kafka beschreibt darin, wie er vom Gefühl der völligen Unfähigkeit ergriffen wird, seinen Zustand zu verstehen, und er fragt sich, weshalb der wahrgenommene Untätigkeitsdrang ihm neu und unzugänglich vorkommt. Von der deutschsprachigen Peripherie des habsburgischen Kaiserreichs, das sich bald auflösen sollte, setzt Kafka einen Dialogprozess mit seinem Ich in Gang und lässt die LeserInnen einen labyrinthischen Innenraum visualisieren, für den Deleuze und Guattari die Bezeichnung 'rhizomatisch' verwendet haben¹¹. Dank der grundlegenden interpretativen Vielfältigkeit und des Eingriffs in die Beziehung zwischen Bedeutungen und Signifikanten führen Kafkas Tagebücher die LeserInnen in seine konzeptuelle Dschungel, bevölkert von Fremdheit, von Identitätsverlust und Selbsterhaltungsprozess, die in einem ständigen Dialog mit der eigenen inneren Existenz stehen¹².

Zahlreiche Untersuchungen zur Figur von Kafka haben auch wichtige Bezugspunkte für die Konzeptualisierung der Dimension der Unbestimmtheit in seinen Tagebüchern geliefert. In seiner erhellenden Lektüre von Kafkas Werk geht der französische Denker Maurice Blanchot¹³ beispielhaft davon aus, dass Literatur mehrdeutig und unklar ist: Dies ist eine interessante Position, wenn wir Mehrdeutigkeit als ein Glanzlicht der Spannung zur Unbestimmtheit und Unsagbarkeit betrachten. Blanchot weist darüber hinaus darauf hin, wie es der Sprache – durch ihre ankündigende expressive Zerbrechlichkeit – gelingt, die Unendlichkeit der Bedeutungen zu absorbieren und eine enge und gewalttätige Verhandlung von Bedeutung einzuleiten: Gerade an diesem Punkt

¹¹ Gilles Deleuze – Felix Guattari, *Kafka. Pour une littérature mineure*, Éditions de Minuit, Paris 1975, S. 7. Der Begriff des Rhizoms, der der biologischen Dimension entlehnt ist, wird von Deleuze und Guattari in *Mille plateaux: Capitalisme et schizophrénie*, Tome 2, Éditions de Minuit, Paris 1980 vorgestellt. Das rhizomatische Merkmal von Kafkas Texten, also das Fehlen realer Bedeutungskerne und das Privileg, über mehrere Zentren und mehrere semiotische Peripherien zu verfügen, bringt uns auch zu den Studien von Umberto Eco über die Grenzen der Textinterpretation und zur Möglichkeit zurück, textuellen Sinn aus der Idee einer Öffnung zu berechnen und zu konstruieren (vgl. Umberto Eco, *Opera aperta. Forma e indeterminazione nelle poetiche contemporanee*, Bompiani, Milano 1962; ferner auch: Ders., *I limiti dell'interpretazione*, Bompiani, Milano 1990 und Lector in fabula, Bompiani, Milano 1979).

¹² Vgl. Ferruccio Masini, *La dialettica esistenziale negli scritti extra-narrativi di Kafka*, in *Franz Kafka. La metamorfosi del significato*, a cura di Emilio Carlo Corriero, Ananke, Torino 2010, S. 58-79: 63 f.

¹³ Vgl. Maurice Blanchot, *De Kafka à Kafka*, Gallimard, Paris 1994.



offenbart sich die Sprache in ihrer schwer fassbaren Unbestimmtheit und ihrer angeborenen Vieldeutigkeit und kann, wie im Falle von Kafkas privaten Schriften, so erscheinen, als ob sie von Undurchsichtigkeit durchsetzt wäre. Der Musterkatalog von auf Kafka bezogenen Themen, die in seiner Reflexion identifiziert werden, dreht sich um die Dimension von Opazität und semantischer Dunkelheit. Blanchot stellt auf diese Weise ein wichtiges Bezugsparadigma fest: Kafkas Schriften, einschließlich der Tagebücher, sind nicht unbedingt als schwer fassbar und unverständlich wahrzunehmen, da sie vielmehr mit Bedeutung und Sinn belastet sind. Exzess erzeugt demgemäß sprachliche und konzeptionelle Lücken, die grundsätzlich unzugänglich und abgrundtief sind.

Kein Wort fast das ich schreibe, paßt um andern, ich höre, wie sich die Konsonanten blechern aneinanderreiben, und die Vokale singen dazu wie Ausstellungsneger. Meine Zweifel stehen um jedes Wort im Kreis herum, ich sehe sie früher als das Wort, aber was denn! Ich sehe das Wort überhaupt nicht, das erfinde ich. Das wäre ja noch das größte Unglück nicht, nur müßte ich dann Worte erfinden können, welche imstande sind, den Leichengeruch in eine Richtung zu blasen, daß er mir und dem Leser nicht gleich ins Gesicht kommt¹⁴.

Das Bewusstsein, sich zuerst mit der Materialität der Sprache auseinanderzusetzen zu müssen, um auf die Dimension des Ausdrucks zuzugreifen, ist ein zentraler Knotenpunkt in Kafkas diaristischen Reflexionen.

Obgleich das diaristische Ich versucht, den Ausgang des eigenen Gedankenflusses, d.h. die Innerlichkeit, zum Ausdruck zu bringen, fragt es sich *in nuce* auch, wie es das Hindernis der Form umgehen kann. Wenn Wörter also nicht aufgereiht und Bedeutungen aufgebaut werden können, führt dies, sowohl beim Schreiber als auch beim impliziten Leser¹⁵, nur zu Frustration und Unglück. Der Eindruck, der aus Kafkas Schlussfolgerungen entsteht, führt zu der Vorstellung, dass der Autor die Erfahrung des Tagebucheintrags als eine Möglichkeit betrachtet, den eigenen Dämonen und der Feigheit der menschlichen Existenz entgegenzutreten. Durch die Infragestellung der Beziehung zwischen Form und Ausdruck hinterlässt Kafka Spuren seiner sorgfältigen Meditation, die sich fortlaufend in unüberwindliche Lücken verwandeln. Was jedoch hinter dieser Dialektik von Form und Ausdruck steckt, ist eine Metaphorisierung der eigenen Innerlichkeit (Ausdruck) und der Außenwelt (der Form), die sich eigentlich in ihrer Unvereinbarkeit offenbaren. Über dieses Gefühl der Niederlage hat sich Kafka weiter ausgedrückt. In der Notiz vom 16. Oktober 1911 stellt er nämlich selbst fest:

¹⁴ Franz Kafka, *Tagebücher 1909-1923: Fassung der Handschrift*, hrsg. v. Hans-Gerd Koch – Michael Müller – Malcom Pasley, Fischer, Frankfurt a.M. 1997, S. 80.

¹⁵ Vgl. Anm. 3, insbesondere Iser, *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*, a.a.O., und ferner Ders., *Die Appellstruktur der Texte*, a.a.O.



Ich spiele gegen Schluß ein wenig mit sehr behaglichem Gefühl, so schaue ich mit etwas langgezogenem Gesicht und verkleinerten Augen stumm im Zimmer herum, als verfolgte ich etwas Angedeutetes ins Unsagbare. Bin aber nicht unglücklich, als ich sehe, daß es wenig Wirkung hat, und ich, statt von ihm in einem neuen Tone angesprochen zu werden, von neuem anfangen muß, in ihn hineinzureden¹⁶.

Es wird allmählich deutlich, wie schwierig es für ihn ist, sich selbst zu erkennen und sich in das Universum zu stellen, in dem er handeln und voranschreiten muss: Eine von Widersprüchen durchdrungene Syntax und ein um die semantische Dimension der Schattenhaftigkeit herumredender Wortschatz bilden immer noch einen textuellen und ästhetischen Beweis dafür, dass sich das Unsagbare und das Ungesagte bei Kafka als Leitmotiv abzeichnen.

In der letzten Phase seines Lebens, zwischen 1922 und 1923 (dem Jahr, in dem die Tagebuchführung unterbrochen wird), hat Kafkas Sprache, die zunehmend radikal durch die angeborene semantische Mehrdeutigkeit korrodiert ist, die Aufgabe, die Nähe zu Katastrophe und Scheitern auszudrücken und zu verarbeiten, wie sich aus der Eintragung vom 16. Januar 1922 ergibt:

Es war in der letzten Woche wie ein Zusammenbruch, so vollständig wie nur etwa in der einen Nacht vor zwei Jahren, ein anderes Beispiel habe ich nicht erlebt. Alles schien zu Ende und scheint auch heute durchaus noch nicht anders zu sein. Man kann es auf zweierlei Arten auffassen, und es ist auch wohl gleichzeitig so aufzufassen. Erstens: Zusammenbruch, Unmöglichkeit, zu schlafen, Unmöglichkeit, zu wachen, Unmöglichkeit, das Leben, genauer die Aufeinanderfolge des Lebens, zu ertragen. Die Uhren stimmen nicht überein, die innere jagt in einer teuflischen oder dämonischen oder jedenfalls unmenschlichen Art, die äußere geht stockend ihren gewöhnlichen Gang. Was kann anders geschehen, als daß sich die zwei verschiedenen Welten trennen, und sie trennen sich oder reißen zumindest auseinander in einer fürchterlichen Art. Die Wildheit des inneren Ganges mag verschiedene Gründe haben, der sichtbarste ist die Selbstbeobachtung, die keine Vorstellung zur Ruhe kommen läßt, jede emporkragt, um dann selbst wieder als Vorstellung von neuer Selbstbeobachtung weitergejagt zu werden¹⁷.

Das Gefühl der fortschreitenden Entwurzelung aus dem eigenen Lebenszustand wird von Kafka sprachlich durch die Wiederholung des Wortes «Unmöglichkeit» und die Beschreibung einer wild verwüsteten Innerlichkeit dargestellt – als Folge einer ständigen Selbstbeobachtung. Letztere ebenso wie seine Unfähigkeit, die Bedeutung von Existenz zu erfassen, lassen ihn immer wieder in die Falle der Wiederholung derselben Fehler stolpern. Fast am Ende seines irdischen Lebens haben die Eitelkeit des Lebensstroms, das ständige

¹⁶ Kafka, *Tagebücher 1909-1923*, a.a.O., S. 52.

¹⁷ *Ebd.*, S. 545.



Fremdheitsgefühl und das Bedürfnis nach Entfremdung von der Welt zu einem Zustand der Niederlage geführt, der über die Grenzen der Realität selbst hinausgegangen ist und im Raum des Unaussprechlichen und Unverständlichen unerbittlich gestrandet ist.

2.2 *Yoko Tawada: Die Lücke als rhetorisches Instrument zur Fremdheitsverortung*

Anders als in Kafkas Tagebüchern, in denen sich der Autor vor den Spiegel stellt und seine Gedanken offenbart, – obwohl er jedoch immer kryptisch und schwer fassbar bleibt und Fremdheit als einen Knoten empfindet, der den Aufbauprozess seiner eigenen Identität erschwert –, gestaltet sich die Fremdheit¹⁸ bei Tawada als eine richtig allumfassende Erfahrung, aus der ihr Schreiben entsteht.

Unter der Annahme, dass der Begriff der Fremdheit im Rahmen der interkulturellen Germanistik ein äußerst komplexes und sozusagen heißes Thema darstellt, beabsichtige ich in diesem Teil, anhand von Auszügen aus Tawadas meta-linguistischen, autobiografischen und meta-literarischen Schriften zu betonen, dass die Fremdheitserfahrung bei Tawada Hand in Hand mit Lücken geht. Tawadas Lücke ist jedoch nicht das Ergebnis eines Informationsüberschusses und einer unmenschlichen Ladung von Gedanken und Konzepten, sondern als ein textlicher Ausdruck des Fremdheitszustands zu sehen, dem das Schreiben wegen der mehrfachen Identität der Schriftstellerin ausgesetzt ist. Die fortdauernde Identitätsschwingung und die Prozesse der Desemantisierung und Resemantisierung hinterlassen in Tawadas Schriften komplexe Spuren, die schwer zu entschlüsseln und daher unbestimmbar sind. Sie sind außerdem in den letzten Jahren auch zu einem wichtigen Untersuchungsgegenstand innerhalb der Tawada-Forschung geworden.

Bei näherer Beschäftigung lernten wir dann Lücken in Tawadas Texten genauer wahrzunehmen und gerade in ihnen ein enormes ästhetisches Potential zu erkennen. Die Lücke wird nicht immer als Zerreißen oder Abbrechen des Sinnzusammenhangs erfahren, sie eröffnet auch – und dies auf allen Ebenen des Textes einschließlich seiner materiellen Komponenten – neue sinnliche Dimensionen, lässt die LeserInnen einen anderen Raum und andere als die bisher etablierten Formen interkultureller Verständigung entdecken¹⁹.

¹⁸ Vgl. hierzu *Interkulturalität. Konstruktionen des Anderen*, hrsg. v. Ortrud Gutjahr, «Jahrbuch für Literatur und Psychoanalyse», 34 (2015); vgl. Monika Schmitz-Emans, *Sprache als Fremdkörper. Yoko Tawadas Poetik der Übersetzung*, in *Migration, exile et traduction*, éd. par Bernard Banoun – Michaela Enderle-Ristori – Sylvie Le Moël, Presses Universitaires François-Rabelais, Tours 2018, S. 383-407: 400 ff.; s. ferner Hansjörg Bay, *Wo das Schreiben anfängt. Yoko Tawadas Poetik der Migration*, in *Literatur und Migration*, hrsg. v. Heinz Ludwig Arnold, Text & Kritik, München 2006, S. 109-119: 111 ff.

¹⁹ Barbara Agnese – Christine Ivanovic – Sandra Vlasta, *Mind the Gap – die Lücke im Sinn. Zur Einführung in den Band*, in *Die Lücke im Sinn. Vergleichende Studien zu Yoko Tawada*,



Die Lücken in Tawadas Werk stellen konstitutive Elemente im Prozess der Bedeutungskonstitution dar und fassen die Begegnung zwischen der Dimension der Unbestimmtheit und der semantischen Opazität und Fremdheit zusammen. Das rhetorische Instrument, durch das diese Begegnung auf narrativer Ebene begründet wird, ist das der Entfremdung.

Bereits 1998 hatte Tawada in der ersten ihrer berühmten *Tübinger Poetik-Vorlesungen*, die sich dem Thema der Verwandlung widmeten, auf die Frage der Fremdheit hingewiesen. In der Vorlesung mit dem Titel *Stimme eines Vogels oder das Problem der Fremdheit* wird die Fragestellung der Beziehung zwischen Sprache und Fremdheit erneut erörtert, wobei die Erfahrung der Konfrontation zwischen dem Selbst und dem Anderen in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung gestellt wird.

Wenn man in einem fremden Land spricht, schwebt die Stimme merkwürdig isoliert und nackt in der Luft. Es ist, als würde man nicht Wörter, sondern Vögel ausspucken. Manchmal entsteht ein Vogelzwitschern, das tief ins Gehör eindringt, dabei aber unfassbar bleibt. Dann sucht man nach dem Singvogel, als wollte man eine Bestätigung dafür haben, daß das wirklich eine Stimme war. Man sieht aber nichts außer den dicht gewachsenen Blättern. Wenn man Glück hat, sieht man den Schatten eines wegfliegenden Wesens²⁰.

Ausgehend von der Erfahrung, in einem fremden Land eine neue Sprache zu sprechen, stellt Tawada die Stimme und die Klangproduktion in den Mittelpunkt ihrer Reflexion²¹. Ohne echte Verteidigungsmöglichkeiten steht die Ich-Erzählerin nackt vor der Fremdheit da, was einen Prozess des Erkennens und der Verarbeitung der Beziehung zwischen der eigenen Identität und allem, was extern und damit auch anders ist, auslöst. Die ironische Ähnlichkeit zwischen der menschlichen Stimme und dem Zwitschern der Vögel wird als die Verbalisierung der Komplexität der Fremderfahrung charakterisiert, die zur Sprache kommt und dabei ein entfremdendes Netzwerk von Verbindungen mit dem Äußerer und dem Anderen schafft. Auch in diesem Szenario wird die Fremdheit unbestimmt und unbestimmbar zugleich: Sie wird, wie das Vogelzwitschern, als schwer fassbar und daher auch als unzugänglich beschrieben. Ihre Unzugänglichkeit besteht in der Tat darin, nicht linear gesehen, begriffen und gehört werden zu können, sondern gerade darin, eine Spur von ihrem Übergang zu hinterlassen, genauso wie der Schatten eines Wesens auf der Durchreise.

hrsg. v. Barbara Agnese – Christine Ivanovic – Sandra Vlasta, Stauffenburg, Tübingen 2014, S. 11-14: 12.

²⁰ Yoko Tawada, *Verwandlungen. Tübinger Poetik-Vorlesungen*, Konkursbuchverlag Claudia Gehrke, Tübingen 1998, S. 7.

²¹ Vgl. in diesem Zusammenhang Julia Kristevas Schrift *Étrangers à nous-mêmes*, Folio Gallimard, Paris 1991, in der die Stimme zu einem entfremdenden Instrument wird, durch das die Spuren der eigenen Andersartigkeit in einem fremden Land aufgezeichnet werden kann.



Die Undurchsichtigkeit und Mehrdeutigkeit der Fremdheitserfahrung in ihren textlichen, auditiven und visuellen Konfigurationen ist ein Merkmal von Tawadas Schriften, wie auch die Erzählung *Zungentanz* (2002) belegt:

Seit einigen Wochen habe ich bei jeder Lesung Schwierigkeiten. Auf dem Manuskriptpapier bilden die Buchstaben eine Mauer, ich gehe geduldig an der Mauer entlang, es gibt aber keine Tür, kein Fenster, nicht einmal eine Klingel. Ich kann die Sätze nicht lesen, obwohl ich sie geschrieben habe (Wie kann ich aber so leichtsinnig 'ich' sagen? Wenn die Zeilen einmal fertig sind, entfernen sie sich von mir und verwandeln sich in eine andere Sprache, die ich nicht mehr verstehen kann). Ohne zu wissen, was ich tun soll, fange ich an, die ersten Wörter irgendwie auszusprechen. Jedes Wort steht mir im Weg. [...] Einige Sätze enden wie abgehackt, so dass ich ins Loch des Punktes stürze. Kaum ist diese Gefahr vorbei, steht schon der nächste Satz vor meinen Augen, auch er hat keine Eingangstür²².

Der Text *Zungentanz*, der in der Sammlung metalinguistischer und meta-literarischer Essays *Überseetzungen* enthalten ist, beschreibt die Geschichte einer Frau, die sich in eine Zunge verwandelt und Schwierigkeiten hat, sich an ihr neues Handlungsuniversum zu gewöhnen. Bezugnehmend auf das Paar Sprache – Zunge kehrt Tawada im Zusammenhang mit dem Klang der Fremdsprache zur Hörfrage zurück, die mit der Schreibdimension verbunden wird und dabei das Szenario einer Querreflexion über die Beziehung zwischen Fremdheit, Schreiben und Oralität eröffnet, was bei der Leserschaft eindeutig zu einem Gefühl der Entfremdung führt. Die Ebenen, mit denen sich die LeserInnen auseinandersetzen müssen, sind in der Tat vielfältig, weil sich die LeserInnen auf ihre eigenen Gefühle im auditiven, visuellen und metalinguistischen Bereich verlassen müssen. Gleichzeitig werden sie dazu aufgefordert, die Bedeutung und den Sinn dessen, was sich im Rahmen interkultureller Fremdheit lesen lässt, zu rekonstruieren. Auch Tawada stößt daher wie Kafka auf die Unzugänglichkeit der Sprache: Ihre ist jedoch eine Sinnsuche, die dank einer semantischen Verhandlung zwischen den Bedeutungen und den Signifikanten, also auf der Form- und nicht unbedingt auf der abstrakteren Ausdrucksebene, erfolgt. Während ihrer Erkundung findet die Autorin bei dem Versuch, auf die Sprache zuzugreifen, ständig Hindernisse, die sich auf unbestimmte Zeit wiederholen, da sich die Semiose selbst als potenziell unbestimmt und unbegrenzt erweist²³. Die Macht des rhetorischen Instruments der Lücke bei Tawada manifestiert sich hier auf eine ziemlich klare Weise: Sie

²² Yoko Tawada, *Überseetzungen*, Konkursbuchverlag Claudia Gehrke, Tübingen 2002, S. 11 f.

²³ Vgl. Umberto Eco, *The Role of the Reader: Explorations in the Semiotics of Texts*, Indiana University Press, Bloomington 1995. Vgl. auch Aleida Assmann, *Die Sprache der Dinge. Der lange Blick und die wilde Semiose*, in *Materialität der Kommunikation*, hrsg. v. Hans Ulrich Gumbrecht – Ludvig K. Pfeiffer, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1988, S. 237-251.



entfremdet die Leserschaft und gibt Freiraum für die unvereinbarsten Elukubrationsen, indem sie unerhörte interpretative Dimensionen der Fremdheit vorschlägt. Der implizite Pakt zwischen Tawada und ihren LeserInnen beruht darum auf einem Paradox: Die Leserschaft muss ständig mit Mehrdeutigkeit und interpretativer Vielfalt rechnen, denn es ist die Sprache selbst, wie Tawada in *akzentfrei* (2016) erklärt, die ihre eigene Ungreifbarkeit am Leben erhalten will.

Manche Autoren träumen davon, die Wörter zu waschen, um sie von jeder symbolischen Bedeutung zu reinigen. Aber die Sprache möchte lieber unrein bleiben. Die Wörtlichkeit eines Wortes stellt keine Reinheit dar, sondern sie macht das Wort essbar. Man kann durch den Verzicht auf Schweinefleisch keine Schweinereien vermeiden, aber das Schwein aus dem Wort 'Schweinerei' herauszunehmen und auf den Tisch zu stellen, ist für mich ein politischer Akt²⁴.

Indem Tawada die Autorschaft und die Leserschaft in Dialog treten lässt, klärt sie ihre Einstellung zu Mehrdeutigkeit und Unbestimmtheit, die untrennbar mit der Sprache und damit mit den Worten verknüpft sind. Unter Bezugnahme auf die Metapher der «Essbarkeit des Wortes»²⁵ bringt Tawada den Diskurs zurück in den Raum der Materialität und der Form der Sprache: Jenseits jeglicher sprachlichen Referenz oder der Versuche, die Sprache zu reinigen und sie von ihren extralinguistischen Symbolen zu befreien, ist das Wort weiterhin semantisch plural und semiotisch wiederverwendbar.

SCHLUSSBEMERKUNGEN

Die vorliegende Untersuchung hat sich zum Ziel gesetzt, zu unterstreichen, wie sich die Fremdheitserfahrung metasprachlich in Form von Textlücken und durch die Anwendung der Technik der Entfremdung in bestimmten Texten des deutschsprachigen Autors Franz Kafka und der japanisch-deutschen Autorin Yoko Tawada ausgewirkt hat. Sie passt methodologisch in die Theorien zur Textrezeption von Iser, Ingarden, Adorno und Eco, die zu dem Schluss kommen, dass der literarische Text eine unvollendete Einheit ist, die

²⁴ Yoko Tawada, *Jeder Fisch mit Schuppen hat auch Flossen*, in Dies., *akzentfrei*, Konkursbuchverlag Claudia Gehrke, Tübingen 2016, S. 52 f.

²⁵ Die Frage der Essbarkeit des Wortes stellt bei Tawada eine Brücke zwischen mehrdeutigen Sinneswahrnehmungen und der Materialität der Sprache und damit der Worte dar, die auch im Lichte der breiteren Reflexion rund um die Sprachenfresserei – Glottophagie gelesen werden könnte: Vgl. Louis-Jean Calvet, *Linguistique et colonialisme, petit traité de glottophagie*, Payot, Lausanne 1974; vgl. auch Julia Genz, *Sprache im Bauch – im Bauch der Sprache. Sprachenfresserei bei Yoko Tawada und Stefanie Menzinger*, in «Lili. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik», 35 (2005), 138, S. 153-166.



eine ständige Zusammenarbeit mit der Leserschaft erfordert, um die Bedeutungen und den ästhetischen Sinn zu vermitteln.

Der Vergleich zwischen beiden Autoren fand unter Berücksichtigung einiger Auszüge aus Kafkas Tagebüchern und einiger metalinguistischer Essays und Erzählungen Tawadas statt: Diese Wahl wurde durch den Wunsch diktiert, auch die Vorstellung wiederzugeben, dass sich die ausgewählten Schriften dieser beiden tiefgreifend interkulturellen Autoren als Fremdheitswerkstätte herausstellen, in denen sie ihre sprachlichen, existenziellen und literarischen Handlungen kritisch reflektieren.

Das wissenschaftliche Interesse am literarischen Paar Tawada – Kafka hat sich in den wenigen Aufsätzen zum Thema ausschließlich auf einige gängige Stilentscheidungen (Verwendung grotesker Themen, Thema Transformation, Tiere usw.) beschränkt: Hier wurde vielmehr beabsichtigt, beide Autoren in einen Dialog über die Nutzung des rhetorischen Instruments der Lücke und den Einsatz von textlicher und ästhetischer Unbestimmtheit zu bringen. Obwohl es Berührungspunkte gibt, unterscheiden sich Tawadas und Kafkas Lücken. In Kafkas Tagebüchern stellt sich heraus, inwieweit das Streben nach einem vollständigen Verständnis von Ereignissen und von Leben zu ständiger Unzufriedenheit führen kann; dabei wird die Lücke als Ergebnis des Überschusses an Inhalten umrissen, zu denen Kafka Zugang haben möchte. In diesem Sinne scheint sich Kafkas Lücke vom Raum der Leere und des Mangels an Informationen zu lösen, da es zu viele Informationen erzeugt werden, die unweigerlich zu einer expressiven Mehrdeutigkeit führen. Tawadas Lücke wird andererseits als die synthetische Formel der Begegnung zwischen Fremdheit und Schreiben angesehen: Um die durch Fremdheit erzeugte kognitive Belastung herauszuarbeiten, erkennt die Autorin eine privilegierte Dimension im Unausgesprochenen und Unbestimmten.

Beide Autoren greifen daher, wie oben ausgeführt, auf stilistische Entscheidungen zurück, die Unbestimmtheit, lexikalische und semantische Mehrdeutigkeit und Entfremdung umfassen: Solche Entscheidungen werden durch einen Sprachgebrauch bestimmt, der die illokutionäre Dimension des Geschriebenen²⁶ ausnutzt. Um die möglichen Konnotationen dessen zu begreifen, was geschrieben wird, müssen sich die LeserInnen mit unterschiedlichen Textebenen konfrontieren und diese weitererkunden. Die Sprache steht daher im Mittelpunkt eines Prozesses kontinuierlicher semantischer Verhandlungen: Die Verwendung von Auslassungen, Metaphern und polysemantischen und mehrdeutigen Wörtern auf der einen Seite und die Bezugnahme auf die Desemantisierung und Deterritorialisierung der Sprache auf der anderen Seite erschweren die Leseerfahrung: Die LeserInnen müssen tief in das narrative Gewebe graben, um den verborgenen Sinn zu verfolgen und damit

²⁶ Vgl. John Langshaw Austin, *How to Do Things with Words* (1962), dt. übers. v. Eike von Savigny, *Zur Theorie der Sprechakte*, Reclam, Stuttgart 1986.



die Identität des Ungesagten und all dessen zu rekonstruieren, das implizit über die primären Bedeutungen der Texte hinausgeht. Das Vorgehen, das der Sinnrekonstruktion und der Konfiguration der Werke Tawadas und Kafkas innerhalb des Impliziten zugrunde liegt, führt zu der Vorstellung, dass die in ihren Werken entworfene Realität implizit strukturiert und dargestellt wird. In diesem Sinne entsteht der Dialog zwischen Texten und LeserInnen aus einem Prinzip notwendiger interpretatorischer Kooperation, das von der Annahme ausgeht, dass die bei Tawada und Kafka vorhandenen Lücken als die Ergebnisse der Begegnung zwischen der Vielzahl ihrer Fremdheitserfahrungen und der Vielfältigkeit ihrer Schreiberfahrungen zu verstehen sind.

